

Räume der Arbeit

## Internationalisierung und Prekarisierung

# Die neuen Bilder der Arb

Jörg Flecker

„Nein, Wissenschaftlerin will ich nicht werden“, sagte meine Tochter im Alter von 14 Jahren, „ihr sitzt ja dauernd vor dem PC“. Dafür können wir auch von zu Hause arbeiten oder Texte mit Kolleg/-innen in anderen Ländern verfassen. Wenn aber nicht nur wir, sondern sehr viele Erwerbstätige „vor dem PC sitzen“, ist die Arbeit damit ortsunabhängig geworden, wie es oft behauptet wird?

Heute vermitteln die Medien generell ein Bild von Arbeit, wonach diese vor allem in Büros an Bildschirmarbeitsplätzen erledigt wird und häufig dem Charakter von „Wissensarbeit“ entspricht. Und diese Merkmale der Arbeit führen in Verbindung mit den allgegenwärtigen Computernetzen zum weiterführenden Bild ortsunabhängiger Arbeit: Sie kann überall erledigt werden, wo Elektrizität für den Laptop und ein Zugang zu Telekommunikationsnetzen zur Verfügung stehen. Vor zwanzig Jahren war damit noch die Vorstellung einer starken Ausweitung der Teleheimarbeit verbunden. Davon ist heute keine Rede mehr, auch wenn sich Telearbeit, allerdings in Betriebsräumen, genau genommen stark verbreitet hat: Nicht nur die Fernwartung von Computern und Anlagen ist dazu zu zählen, sondern auch das ausgelagerte Callcenter, die Softwareprogrammierung in Indien oder die Mitarbeit in einem über die Welt verstreuten Entwicklungsteam.

Wenn es um die Einschätzung der Ortsunabhängigkeit von Arbeit und damit um das Verhältnis von Arbeit und Raum geht, sollte man jedoch den Fehler nicht wiederholen, der in der Diskussion über die Teleheimarbeit begangen worden war, nämlich von den technischen Möglichkeiten auf die praktische Umsetzung zu schließen. Viel stärker bestimmen die ökonomischen Interessen, die Kontrollziele des Managements und die Notwendigkeiten der Kooperation die Formen der Arbeitsorganisation. Damit wird bei weitem nicht tatsächlich genutzt, was an räumlicher Auslagerung und Verteilung von Arbeit technisch möglich wäre. Hinzu kommt, dass die Bedeutung computergestützter, relativ ortsunabhängiger Büroarbeit überzeichnet wird. Nur ein kleiner Teil der gesellschaftlichen Arbeit nimmt tatsächlich diese Form an. Zum einen verwenden viele Erwerbstätige in Industrie und Dienstleistungen Computer, deren Arbeit klar ortsgebunden bleibt. Zum anderen



# Arbeit und ihre Reflexion im Raum

sind die großen und wachsenden Beschäftigungsfelder, wie die Sozial- und Gesundheitsdienste (allein hier arbeiten in Österreich nicht weniger als zehn Prozent aller Beschäftigten), der Einzelhandel, das Gastgewerbe oder die Reinigung, gerade dadurch gekennzeichnet, dass die Arbeit ortsgebunden ist.

Auch wenn demnach so manche Prognose überzogen war, eine Tendenz der „Entgrenzung“ von Arbeit in räumlicher, organisatorischer, rechtlicher und sozialer Hinsicht ist dennoch nicht zu übersehen. Zentrale Aspekte davon sind die Internationalisierung der Produktionsnetze und Wertschöpfungs- und -aneignungsketten, die zu einer grenzüberschreitenden Mobilität von Arbeitsplätzen führte, und die Verbreitung prekärer Arbeit durch Unterschreiten bisher geltender gesellschaftlicher Standards in der Regulierung von Arbeit. Von diesen Trends soll der Beitrag nun handeln.

## Transnationale Arbeit

Globale Zusammenhänge und internationale Beziehungen prägen auf verschiedenen Ebenen die Beschäftigungsniveaus, die Qualität der Arbeit und das Ausmaß der Ungleichheit in der Arbeitswelt: die Konjunkturen der Weltwirtschaft, die Wirrnisse der unregulierten globalen Finanzmärk-

te, die Strategien der internationalen Unternehmen und die Handels- und Investitionsabkommen zwischen den Staaten. Der Begriff „transnationale Arbeit“ verweist in diesem Zusammenhang auf eine spezifische Perspektive, welche die relativ dauerhaften sozialen Praktiken und Symbolsysteme, die nationalstaatliche Grenzen überschreiten und an mehrere Orte zugleich gebunden sind, in den Blick nimmt (Pries 2008). Hier ist zum einen die grenzüberschreitende Arbeitsmigration zu nennen, die nicht nur zu multiethnischen Gesellschaften in den Aufnahmeländern geführt hat, sondern auch Familienbeziehungen und weitere „transnationale soziale Räume“ hat entstehen lassen, die Länder und oft auch Kontinente verbinden. Zum anderen weist transnationale Arbeit auf die Arbeitszusammenhänge in internationalen Unternehmen sowie in globalen Produktionsnetzwerken und Wertschöpfungs- und Wertaneignungsketten hin. Arbeit ist heute nicht nur in der Industrie, sondern auch in Teilen des Dienstleistungssektors in komplexe (Zuliefer)Netzwerke bzw. *Outsourcing*-Beziehungen eingebunden, wodurch Hierarchien und Kooperationsbeziehungen sowohl Organisations- als auch Ländergrenzen überschreiten.

Verschiebungen in der internationa-

len Arbeitsteilung haben sich seit den 1970er Jahren beschleunigt, seit Produktionsarbeit, anfangs in der Bekleidungsindustrie, aus den alten Industrieländern und in den globalen Süden verlagert wurde. Ab den 1990er Jahren kam auf der Basis der Computer- und Telekommunikationstechnik die Verlagerung von nicht ortsgebundener Dienstleistungsarbeit dazu. Heute werden nicht nur Fertigungsaufträge für Güter flexibel in internationalen Produktionsnetzwerken und Wertschöpfungsketten verteilt, sondern auch Aufgaben der Buchhaltung, Software-Entwicklung oder Forschung und Entwicklung. Was bedeutet diese räumliche Offenheit für den Charakter von Arbeit? Zunächst ist zu erkennen, dass ein Teil der Beschäftigten höheren Mobilitätsanforderungen ausgesetzt ist, die sich aus Meetings, Einschulungen, Auslandseinsätzen etc. ergeben. Des Weiteren ist die Konkurrenz um Arbeit nicht zu übersehen, die in den Netzwerken und entlang der Ketten besteht. Wer heute in Österreich eine relativ privilegierte Position in den grenzüberschreitenden Beziehungen einnimmt, kann schon morgen durch den Aufstieg von Standorten in Ungarn, Indien oder China gehörig unter Druck geraten. Das muss ja nicht gleich den Arbeitsplatz kosten,

kann aber den Inhalt der Tätigkeit und die dafür benötigten Kompetenzen in kurzer Frist verändern. In der Arbeitsorganisation stellen wir eine verstärkte Bürokratisierung in der transnationalen Arbeit fest. Das erklärt sich aus der Standardisierung von Abläufen, die erforderlich ist, um Arbeitsprozesse auszulagern und über weit verzweigte Wertschöpfungs- und -aneignungsketten zu verteilen. Transnationale Arbeit wirkt sich häufig auch auf die Arbeitszeit aus: Tendenzen der Beschleunigung kennzeichnen ganze Branchen, bündeln sich aber dort, wo mächtige Auftraggeber Risiken und Flexibilitätszumutungen auf abhängige Fertigungsbetriebe, Callcenter oder Softwareschmieden überwälzen. Dieser Druck, häufig aber auch schlicht die Notwendigkeit über Zeitzonen hinweg in Kontakt zu sein, führen zu einer Ausdehnung der Arbeitszeit über die in den jeweiligen Gesellschaften üblichen Grenzen hinaus (Flecker et al. 2008).

### **Prekäre Arbeit**

Transnationale Arbeit ist nicht ganz unbeteiligt an einem Trend, der seit einigen Jahren Vielen Kopfzerbrechen bereitet: der Prekarisierung von Arbeit. Es ist nämlich die reguläre wie irreguläre Beschäftigung von Arbeitsmigrant/-innen, die einen großen Teil der prekären Arbeit ausmacht. Die Migrant/-innen in der Pflege, in der Reinigung, im Gastgewerbe oder am Bau sind den Flexibilitätsanforderungen in der Arbeitswelt wohl am stärksten unterworfen. Viele

der ortsgebundenen Dienstleistungen, die sich gegen Rationalisierung sperren und entsprechend arbeitsintensiv sind, werden heute von mobilen Arbeitskräften aus anderen Ländern erbracht. Im Fall der 24-Stunden-Betreuung wurden gar die gesetzlichen Mindestniveaus in der Regulierung von Arbeit für die zumeist weiblichen Arbeitskräfte, die überwiegend aus mittelosteuropäischen Ländern kommen, ganz drastisch abgesenkt. Und diejenigen in irregulärer Beschäftigung haben nicht einmal ein solches Minimum an arbeits- und sozialrechtlichem Schutz.

Dennoch waren es nicht die Arbeitsmigrant/-innen, die eine europaweite Debatte über Prekarisierung auslösten. Größeres Medienecho fanden die jungen Erwerbstätigen, die vor allem in der Phase des Berufseinstiegs mit unsicherer Beschäftigung und niedrigen Einkommen konfrontiert sind. Insbesondere die Akademiker/-innen aus der gesellschaftlichen Mittelschicht waren es, die ausgehend von Frankreich in einer internationalen Bewegung Prekarisierung zu einem öffentlichen Thema machten. Auch wenn sich so manche Behauptung über die „Generation Praktikum“ bei genauerer Betrachtung als überzogen herausstellte (Eichmann et al. 2011), sind der Berufseinstieg und die erste Erwerbsphase heute tatsächlich um ein Vielfaches unsicherer als in der vorhergehenden Generation. Insbesondere seit Personalaufnahmen im öffentlichen Dienst nur noch sehr sparsam vorgenommen werden

und in manchen Bereichen, wie der Kreativwirtschaft, ein großer Andrang an qualifizierten Einsteiger/-innen die Bezahlung in extremen Fällen auf Null drückt, ist die Prekarisierung auch in Österreich bei den Hochqualifizierten angekommen.

Geht mit der Prekarisierung auch eine Auflösung räumlicher Bezüge der Arbeit einher? Wird den Prekären kein Arbeitsplatz mehr geboten und müssen sie selbst schauen, wo sie die Arbeit erledigen? Mit der Bezeichnung „prekär“ ist man heute recht schnell bei der Hand und oft schwingen auch Vorstellungen von mangelnder Ausstattung mit Arbeitsplatz und Arbeitsmitteln mit. Genau genommen ist ein Arbeitsverhältnis dann prekär, wenn es nicht dauerhaft, ohne vollen arbeits- und sozialrechtlichen Schutz und die Entlohnung niedrig ist. Oder wie es Klaus Dörre formuliert hat: „Ein Arbeitsverhältnis kann als prekär bezeichnet werden, wenn die Beschäftigten aufgrund ihrer Tätigkeit deutlich unter ein Einkommens-, Schutz- und soziales Integrationsniveau sinken, das in der Gegenwartsgesellschaft als Standard definiert und mehrheitlich anerkannt wird“ (Dörre 2005, S. 252).

Die angesprochene soziale Integration hat viele Aspekte, aber einer ist zweifellos die räumliche Komponente, wenn man an die Werkvertragsnehmerin denkt, die kaum im Betrieb anwesend und daher nicht in Sozialbeziehungen eingebunden ist. Ihr ist der Arbeitsort nicht vorgeschrieben, ihr wird aber meist auch kein Raum

für die Arbeit geboten. Auch die irregulär beschäftigte Haushaltshilfe arbeitet räumlich und sozial isoliert. Allerdings besteht kein notwendiger Zusammenhang zwischen prekärer Arbeit und räumlichen Konsequenzen: So sind freie Dienstnehmer/-innen in Callcentern oder Scheinselbständige in Architekturbüros oft unter prekären Bedingungen beschäftigt, arbeiten aber unter den gleichen räumlichen Bedingungen wie reguläre Angestellte (Hofbauer 1998). Reinigungspersonal, das prekär beschäftigt sein kann, arbeitet wiederum in den gleichen Räumen wie die Angestellten etwa einer Bank, aber zu anderen Zeiten, woraus sich ebenfalls ein Mangel an Kontakt und sozialer Einbindung ergibt. Und schließlich finden sich etwa in der Kreativwirtschaft Bürogemeinschaften oder Unternehmenszentren, in denen sich teils etablierte, teils prekäre Erwerbstätige soziale Integration und Kooperationsmöglichkeiten durch räumliche Nähe sichern (Eichmann/Leitner-Sidl 2009). Gerade diese Offenheit des Zusammenhangs sollte jedoch ein Grund dafür sein, räumliche Bezüge in der Analyse prekärer Arbeit stärker zu berücksichtigen, als das bisher der Fall ist.

### Neue Arbeit – neue Räume

Was folgt aus den neuen Bildern der Arbeit für Fragen des Raums? Zunächst fällt auf, dass neue Raum-begriffe in die Diskussion eingeführt wurden. So spannen sich wegen der zunehmend transnationalen Arbeit soziale Räume über Länder

und Kontinente. Sie entstehen teils durch die stärkere Ortsunabhängigkeit von Arbeit: Die Verlagerung von Arbeitsplätzen, ob in der Produktion, Verwaltung oder Forschung und Entwicklung, hat Kooperationsbeziehungen und Karrierewege verändert. Doch gerade auch die ortsgebundene Arbeit in der Pflege von alten Menschen, in der Reinigung oder am Bau ist durch den mehrheitlichen Einsatz von Arbeitsmigrant/-innen an der Entstehung transnationaler sozialer Räume beteiligt. Während die Ortsunabhängigkeit von Arbeit über Verlagerungsdrohungen auch in bisher privilegierten Bereichen Druck auf die Arbeitsbedingungen ausübt, sind andererseits gerade die ortsgebundenen Dienstleistungsarbeiten nicht selten von prekären Bedingungen gekennzeichnet. Dort, wo Arbeit prekärer geworden ist, sind räumliche Konsequenzen alles andere als eindeutig: Teils verschwindet mit dem Normalarbeitsverhältnis auch der traditionelle Raum der Arbeit. Den Arbeitsnomaden bleibt es überlassen, sich räumlich zu positionieren und mobil, zu Hause, beim Kunden oder in der Bürogemeinschaft zu arbeiten. Teils ist Prekarisierung gerade dadurch gekennzeichnet, dass organisatorisch eingebundene Tätigkeiten in ungesicherten Vertragsformen erfolgen und sich in räumlicher Hinsicht gerade nicht von der „Normalarbeit“ unterscheiden. Die räumlichen Konsequenzen sind also offener, als die aus einzelnen Berufsgruppen abgeleiteten neuen Bilder der Arbeit suggerieren.

Daraus folgt wohl, dass man – wie damals bei der Teleheimarbeit von den technischen Möglichkeiten – nun nicht vorschnell von bestimmten Arbeitstypen auf zu erwartende Trends in der Arbeitswelt schließen sollte. ┘

Dörre, Klaus (2005): Prekarisierung contra Flexicurity. Unsichere Beschäftigungsverhältnisse als arbeitspolitische Herausforderung. In: Kronauer, Martin / Linne, Gudrun (Hg.): Flexicurity. Die Suche nach Sicherheit in der Flexibilität. Berlin: edition sigma: 53-71

Eichmann, Hubert, Saupe, Bernhard, Vogt, Marion, Scheiflinger, Sara (2011): Praktika und Praktikanten/Praktikantinnen in Österreich – Empirische Analyse von Praktika sowie der Situation von Praktikanten/Praktikantinnen; FORBA-Forschungsbericht 4/2011, Wien

Eichmann, Hubert, Leitner-Sidl, Stefan (2009): Allein oder gemeinsam? Selbständigkeit in der Wiener Kreativwirtschaft; in: Lange, Bastian et al. (Hg.), Governance der Kreativwirtschaft. Diagnosen und Handlungsoptionen, Transcript Verlag, Bielefeld, S. 139-145

Flecker, Jörg, Holtgrewe, Ursula, Schönauer, Annika, Dunkel, Wolfgang, Meil, Pamela (2008): Restructuring across value chains and changes in work and employment – case study evidence from the clothing, food, IT and public sectors, HIVA, Leuven

Hofbauer, Johanna (1998): Raum als geronnenes Denken. Büroorganisation vom Fabrikmodell zur Kulturlandschaft. In: H. Lachmayer und E. Louis (Hg.), Work & Culture. Büro. Inszenierung von Arbeit. Klagenfurt, Ritter Verlag: 303-310

Pries, Ludger (2008): Die Transnationalisierung der sozialen Welt, edition suhrkamp, Frankfurt/Main

Univ.-Doz. Dr. Jörg Flecker ist wissenschaftlicher Leiter der Forschungs- und Beratungsstelle Arbeitswelt (FORBA) und Dozent für Wirtschaftssoziologie an der Universität Wien.

